

Der Weltrekord einer Wahl.

Stockholm, 30. März. „Dagens Nyheter“ spricht von der machtvollen Zustimmung des deutschen Volkes zur Wiederbesetzung des Rheinlandes und von einem überwältigenden Wahlsieg. Nach einem Hinweis darauf, daß Deutschland vor der Wählergreifung einen so friedlichen Wahltag niemals erlebt habe, hebt der Berliner Berichterstatter des Blattes u. a. hervor, er habe sich mit eigenen Augen davon überzeugen können, daß die Wahlhandlung frei und geheim zur sich gegangen sei. Auch „Politiken“ betont, daß der Wahlsieg des Führers größer als bei irgendeiner früheren Wahl gewesen sei. Ausdrücklich wird in den Berichten auch der Jubel der Berliner über das Wahlergebnis geschildert.

Ein Kommentar zu dem Wahlergebnis findet sich bisher nur in der konservativen „Berlingske Tidende“, deren außenpolitischer Hauptkolumnist dem neuen Deutschland gegenüber nicht gerade freundlich gesinnt ist. Aber er muß zugeben, daß das Wahlergebnis einen Weltrekord darstelle, der höchstwahrscheinlich nicht zu schlagen sei. Deutschland, so heißt es weiter, habe mit einer beispiellosen Stimmenzahl Hitlers Recht zur Wiederbesetzung des Rheinlandes bestätigt.

Schwedische Stimmen zur Reichstagswahl

Stockholm, 29. März. Die Sonntags-Abendpresse steht völlig im Zeichen der deutschen Wahl für Freiheit und Frieden. Ueberchriften wie „Hundert Prozent für Hitler“ und „Hitler gewinnt seinen größten Sieg“ zeigen, wie sehr der Wahlausgang bereits vorweggenommen wird. Allgemein unterstreichen die Blätter, daß es sich bei der heutigen Reichstagswahl um ein Vertrauensvotum des ganzen Volkes für den Führer oder, wie „Aftens Bladet“ zum Beispiel erklärt, um eine Vorwahl von des deutschen Volkes Einigkeit um die übrige Welt handelt. Es gelte weiter, wie das Blatt weiter hervorhebt, durch die Wahl anzulegen, daß der letzte Rest des schimpflichen Friedens von Versailles nunmehr beseitigt sei. Der 29. März werde in der Geschichte Europas eine Epoche darstellen, aus dem Geschehen vielleicht auch eine neue Richtung geben.

Herr, befreie auch Spanien von der marxistischen Pest!

Begeisterte spanische Stimmen zur deutschen Reichstagswahl.

Madrid, 29. März. Spanische Zeitungen werden beflutet von Nachrichten und begeisterten Kommentaren über den deutschen Wahlgang. In zahlreichen Bildern wird der spanische Lesern die eindrucksvolle Größe der Wahlsieger des Führers veranschaulicht. In Stimmungsberichten wird versucht, die feierliche Beschließung der Wahlvorbereitungen und den gewaltigen Eindruck zu schildern, den das von 67 Millionen gejunene Niederländische Volk auf jeden, der den Volkstag mitreden dürfte, ausgeübt hat. Der Berliner Berichterstatter der Zeitung „ABC“ schildert begeistert das Befremden der Kölner Feiertagenden und schließlich seine Feststellungen über den Hinweis auf die das spanische Vaterland bedrohende marxistische Gefahr mit den Worten „Herr befreie auch Spanien von der marxistischen Pest!“

Die in den spanischen Städten lebenden Deutschen werden die Uebertragung aus Köln zum großen Teil im Gemeinschaftsempfang. Auch in Madrid scharten sich deutsche Volksgenossen um den Lautsprecher, um den Führer zu hören; beim Klänge deutscher Melodien sangen sie ebenfalls das Niederländische Dankgebet mit.

Freuekundgebung der Palästina-Deutschen

Jerusalem, 29. März. Da dem Palästina-Deutschtum eine Wahlbeteiligung unmöglich ist, so haben die Auslands-Deutschen ganz Palästinas in einmütiger Geschlossenheit eine Freuekundgebung an den Führer und das Vaterland abgehalten, um so ihrer Verbundenheit mit Volk und Führer sowie ihrer Zustimmung zur Politik nationaler Ehre und Freiheit des Reiches und des Strebens nach wahrer Weltfrieden auf der Grundlage der Gleichberechtigung Ausdruck zu geben.

Abschluß der Deutschlandfahrt der Zeppeline.

Fast 7000 Kilometer Fahrt — Im Triumph durch alle Gaue des Reiches.

Berlin, 29. März. Am Sonnabendnachmittag nahmen die Luftschiffe LZ 127 und LZ 129 von Münster aus nordöstlichen Kurs. Ueber Hannover, Braunschweig steuerten die Zeppeline direkt die Reichshauptstadt an. Hier trafen „Hindenburg“ und „Graf Zeppelin“ kurz nach 16.30 Uhr ein. Die Luftschiffe zogen mehrere Schleifen über die Innenstadt, um dann über Potsdam, Magdeburg in der Dämmerung anzuliegen. Ueber Dessau, Bitterfeld ging die Fahrt nach Leipzig. Der Führer hatte gerade seinen letzten Friedensappell begonnen. Die Schiffe drehten über Leipzig bei und steuerten zum zweiten Male Berlin an. Hier trafen die Zeppeline gegen 22 Uhr ein. Nach zahlreichen Kreuzfahrten, taghell angeleuchtet von riesigen Scheinwerfern, nahmen die Giganten der Luft wieder südwestlichen Kurs.

Ueber Halle, Erfurt, Kassel, Hamm geht es ins westdeutsche Industriegebiet. Der letzte Tag der Deutschlandfahrt hat begonnen. Essen, Dortmund, Bochum, Witten und all die vielen Städte des Industriegebietes werden besucht, ein endloser Wald von Hochöfen und Schloten, die dank dem Werk des Führers wieder rauchen dürfen, durch das Bergische Land geht es über Wuppertal-Barmen an den Rhein. Ueber Düsseldorf, Krefeld, Köln, Bonn geht die Fahrt rheinaufwärts. Ueberall finden die Luftschiffe einen begeisterten Empfang. Von Koblenz folgen die Schiffe den Windungen der Mosel. Trier und das Saargebiet sind das Ziel. Gegen 13 Uhr stehen die Zeppeline über Saarbrücken. Die ganze Fahrt durch das Saarland ist eine einzige Triumphfahrt. Ueber Kaiserslautern führt die Reise Johann durch die Palz an den Rhein zurück, an Mainz vorbei nach Frankfurt a. M., wo LZ 129 kurz nach 14 Uhr, LZ 127 kurze Zeit später auftauchen. In Frankfurt am

Main besucht LZ 129 „Hindenburg“ auch den neuen Flugplatz und Luftschiffhafen, der in der nächsten Woche in Betrieb genommen wird.

Ueber die weitere Fahrt der Zeppeline geht uns folgender Bericht zu:

Wir folgen nun der Reichsautobahnstrecke, die sich wie ein weißes Band durch die Landschaft zieht. Hinter Darmstadt grüßt uns die Bergstraße mit der Blütenpracht ihrer Obstbäume. Welch Gegenatz, nachdem wir vorgestern noch im deutschen Osten über Schnee und Eis fuhren. Wir besuchen Mannheim und Ludwigshafen, die sich in geradezu überwältigender Flagenpracht zeigen. Heidelberg und sein Schloß rufen neue Begeisterung hervor.

Um 18 Uhr gleitet „LZ Hindenburg“ sicher in die Löwenthaler Halle. Halb Friedrichshafen ist erschienen, um den Heimkehrern einen herzlichen Empfang zu bereiten. Rund 75 Stunden sind wir ununterbrochen in der Luft gewesen, und nicht weniger als 6776 Kilometer haben wir auf der Deutschlandreise zurückgelegt. Einzig schön war diese Fahrt, und auf keiner Eisenbahn, keinem Schiff haben wir uns wohl jemals sicherer gefühlt als hier oben im Luftschiff.

Während der Landung des „Hindenburg“ traf auch das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ein und kreuzte wiederholt über seinem Schwesterschiff, wobei die Menge in brauende Heirufe ausbrach. Dr. Edener wohnte der Landung bei. Das Luftschiff landete um 18.40 Uhr. Das Luftschiff hat damit seine viertägige Deutschlandfahrt beendet, auf der es 7000 Kilometer zurückgelegt hat.

Am Dienstag, 31. März, tritt das Luftschiff „Hindenburg“ seine erste Südamerikafahrt nach Rio de Janeiro an.

Aus aller Welt.

*** Selbstmord im Phönix-Sandal.** Im Zusammenhang mit den Schwereigkeiten der Wiener Versicherungsgesellschaft „Phönix“ hat sich am Sonnabend ein zweiter aufsehenerregender Selbstmord ereignet. In seiner Wohnung im 21. Wiener Gemeindebezirk löste sich der Sektionschef im Bundeskanzleramt, Heinrich Schiner, durch einen Sprung in den Rhod. Sektionschef Schiner leitete die für die Angelegenheiten der Privatversicherung zuständige Abteilung 12 des österreichischen Bundeskanzleramtes. Zweifelloch hat ihn der Vorwurf, für die Schwereigkeiten des „Phönix“ mitverantwortlich zu sein, in den Tod getrieben. In Wien sind überdies Gerüchte im Umlauf, die von einer Bestechungsaffäre im Bundeskanzleramt wissen wollen. Danach soll bei der Ueberprüfung der Geschäftsbücher des „Phönix“, die nach dem vor einem Monat erfolgten Selbstmord des fribischen Generaldirektors Berliner durch den neuen Generaldirektor Reinghaus angeordnet worden war, ein Betrag von 100 000 Schilling ausgewiesen sein, der, wie es heißt, dem nunmehr freiwillig aus dem Leben geschiedenen Sektionschef Schiner für persönliche Zwecke zur Verfügung gestellt worden war.

*** Tumulte in der Handelsbörse von Le Havre.** — Chaotempis mit Schimpfufen empfangen. Das „Echo de Paris“ berichtet aus Le Havre, daß der ehemalige französische Vizepräsident Chaotempis bei seinem Eintreffen an der dortigen Handelsbörse von den dort versammelten Matlern mit Schimpfufen empfangen worden sei. Es sei schließlich zu einem Handgemenge gekommen, so daß die Polizei sich veranlaßt gesehen habe, einzugreifen und verschiedene Verhaftungen vorzunehmen. Einige Polizeibeamte wurden dabei leichter verletzt.

Hattar angeblich dem Erdboden gleichgemacht.

Abdis Haba, 29. März. Am Sonntag belegten nach abessinischen Meldungen italienische Bombenflugzeuge die seit dem 2. Dezember zur offenen Stadt erklärte alte Residenz Hattar mit Bomben. Schon vor Tagen gingen nicht nachprüfende Gerüchte um, die das Bombardement für den 29. März voraussetzten.

Flandin im Rundfunk.

Man hätte hoffen können, daß Reichskanzler Hitler durch seine Kommentare das Unbestimmte in seinen anfänglichen Vorschlägen verbessern würde. Er habe dies aber leider nicht getan. Welchen Wert werde morgen ein Vertrag haben, so frage er sich, wenn Deutschland sich das Recht vorbehalte, ihn im Namen der „ewigen Moral und des Lebensrechts“ des deutschen Volkes zu verleugnen?

Diesen Ausführungen, die augenscheinlich von dem Bunche getragen wurden, propagandistisch auf die französischen Wähler zu wirken, fügte Flandin einige Schlussbetrachtungen über die Friedensliebe des französischen Volkes an, das ebenso wie das deutsche Volk von der Notwendigkeit überzeugt sei, für Europa den Frieden auf festen und dauerhaften Grundlagen zu organisieren. Er sei davon überzeugt, daß die Franzosen sich nicht einen zeitlich oder räumlich begrenzten Frieden vorstellten, der da und dort und zeitweise die Kriegsdrohung wieder auskommen lassen würde. Wenn Reichskanzler Hitler zu einer allgemeinen vorbehaltslosen und rückhaltlosen Auseinandersetzung bereit sei, möge er auf diese Fragen antworten und sich im Dienste seines Volkes nicht durch unbestimmte Reden, sondern durch kategorische und bestimmte Erklärungen ausprechen. Frankreich sei für die Vermehrung der kollektiven Kräfte, die in den Dienst des Rechtes und der internationalen Gerechtigkeit gestellt werden, und für Verminderung der Kräfte, die zum Nutzen dieses oder jenes Imperialismus verwendet werden könnten.

Paris, 20. März. Der außenpolitische Teil der Rede, die Außenminister Flandin im Rundfunk von seinem Wahlkreis Velay aus am Sonntagabend hielt, enthält scharfe Ausfälle gegen Deutschland, die sich stellenweise zu Geschimpfungen steigern, und in denen die Friedensliebe des Führers angezweifelt wird.

Seitdem Deutschland den Locarnopakt verleugnete, so führte Flandin u. a. aus, habe Reichskanzler Hitler seine Ansprachen und Aufrufe für den neuen Frieden immer wiederholt, den er der Welt zum Ausgleich bieten wolle. Er, Flandin, habe im Namen der Regierung erklärt, das Frankreich nach Wiederherstellung der Achtung des internationalen Gesetzes zu jeder Verhandlung bereit sei, die geeignet wäre, den Frieden zu festigen. Aber die Grundlage dieser Regelung müsse ganz bestimmt und ernst zu nehmen sein.

Schatten über Helgegaard

Roman von Monogramm von Osmund-Fünfzahl

(Nachdruck verboten.)

Er betrachtete stumm die vor ihm Liegende. Und dann plötzlich kam es ihm zum Bewußtsein, daß außer ihm und dieser wie Entrückten niemand hier anwesend war. Das Flüstern zweier Stimmen aber hatte er so deutlich gehört wie der Geostörer.

Doktor Sjör machte sich an eine Untersuchung des Kapitäns. Natürlich... wie er vermutet... eine Kapitänin.

„So ja! Er versuchte sie zu öffnen — sie gab nicht nach. Wie verkleistert war sie. Und wie er höchst indiskreterweise auch noch in dem riesigen Kleiderkranz der Kommode herumzuschweifelte, gewahrte er zu seinem Entsetzen, daß die Alte aufrecht im Bette saß und jede seiner Bewegungen mit den erloschenen Augen verfolgte.“

Der Doktor gab sich einen Ruck nach der heterodoxen Seite hin.

„Ei, nunter, liebe Jomfru Koren, und wohl auszuwählen?“

Er setzte sich auf ihren Betttrand und betrachtete sie jede ihrer Mienen.

„Nun machen Sie, daß Sie bald wieder auf den Boden sind; denn dann werden wir beide mal in die Kuchenschüssel kuscheln zu dem berühmten Augenprofessor.“

„Sie sehen mich gar nicht? Auch nicht einen schwachen Haub?“

„Richt das weiße Bettuch?“

„Nein“, antwortete Jomfru Koren gottergeben, „es ist alles dunkel um mich.“

„Saben Sie auch Schwester Magdalena nicht mehr, die Sie liebte?“

„Nein.“

Der Doktor wartete; jedoch Jomfru Koren fügte kein Wort hinzu.

„Aber sie hat eine sehr liebe, weiche Stimme, nicht wahr?“

„Ja.“

„Sie hörte Sie beide nämlich plaudern, vorhin, kurz bevor ich eintrat.“

„Jomfru Koren strich sich die graue Haarsträhne aus dem Gesicht.“

„... Das kann schon sein!“

„Wo ist sie denn hingekommen in des Ruckels Namen?“ plagte der Doktor nun heraus. „Ist sie in ein Mauseloch geschlüpft? Aus dem Fenster gesprungen? In Luft zerflossen?“

„Nein, sie ist aus der Tür herausgegangen.“

„Aus welcher denn? Auch nicht eine Fliege flog an mir vorbei, als ich mir erlaube, hier hereinzuwandern. Und meine kleine rundliche Schwester Magdalena ist doch wahrlich etwas Gewichtigeres als eine Fliege.“

Ein schnelles Lächeln huschte über den eingesunkenen Mund. So viel List und Verschlagenheit spritzte plötzlich aus all diesen Falten und Fältchen hervor, daß der Doktor endlich wachte: Nicht ein Wort würde er mehr aus dieser Frau Saga herausbekommen.

Er widersand dem Gelächte, die Alte an den Schultern zu packen und sie lächtig durchzurütteln, bis all ihre Geheimnisse aus ihr herausflogen wie die Federn aus einem Federbett — und nahm freundlich, mit einer gewissen Salbung Abschied.

„Nur immer noch hübsch im Bett bleiben. Und wo steht eigentlich nun Magdalena, damit ich ihr meine Anordnungen gebe.“

„Wahrscheinlich nicht weit von hier. Aber es bedarf keiner Anordnungen mehr. Die Schicksalstage sind vorüber.“

Der Arzt nahm seinen Rückzug, wunderte sich über Jomfru Korens letzte Worte, die ihm zweierlei Sinn zu enthalten schienen, und suchte den Hausherrn in der großen Stube mit dem nie verlöschenden Feuer auf.

Die Augen Helle Gröndals übergoßen ihn mit Spott.

„Schon da, Doktor? Mich dünkt — nimm es mir nicht übel — zwei Karren sind hier beisammen. Ich habe Sehnsucht nach meinem Gespenst. Denn es ist doch nur ein Gespenst in mir, steht du, mein Werk, mein Ding, meine Kreatur. All das wahnwitzige Verlangen unerhört langer Jahre hat sich mir in eine Gestalt kristallisiert, die wahrscheinlich gar nicht existiert. Und deine so ganz wirkliche und rundliche Schwester Magdalena hat mit dem Gebilde meines Wahnsinns gar nichts zu schaffen. Deshalb mußt du sie sehen — darfst Helgegaard nicht verlassen, bevor du sie gesehen hast.“

„Das dürfte etwas lange dauern“, meinte der Doktor trocken. Er rückte seinen Stuhl nahe an das Fenster, streckte die Füße aus, sie zu wärmen. „Allem Anschein nach bin ich nicht begnadet, mich an ihrem Anblick zu erfreuen. Aber ein anderes hätte ich auf dem Herzen,

alter, lieber Junge: Nie habe ich mich bisher in dein Vertrauen gedrängt, aber heute tue ich es und noch zu dieser Stunde. Wir müssen das Gewebe gewaltsam zerreißen, das dichter und dichter um uns wird. Es ist nur ein Gewebe — und darum fort damit!“

„Ich bin ganz Ohr“, sagte der Großvater sarkastisch.

„Entschuldige, wenn ich etwas indiscret frage. Meine Kenntnis deiner Erlebnisse früherer Zeiten sticht sich auf den schwankehenden Boden von Gerüchten. Ist deine Frau nun wirklich tot oder lebt sie noch?“

Helle Gröndal fror plötzlich. Er schlug den Rock tragen hoch und zog die Schultern zusammen.

„Beides“, gab er zur Antwort, und seine Stimme schmit in des Doktors Nerven.

„Nach keinen Unsinn, Großvater.“

„Du hast Recht! Der Geizige sitzt jahrelang auf seinen zusammengehamsterten Schätzen und muß sie zuletzt doch der Gier, der Neugier und der Neugier hinwerfen. So geht's mir. Wie sah ich auf meinem Sad voll Enttäuschung, Bui, Erinnerung, Jammer und Bahnwitz! Nun werst ihr mich herunter? Pack aus! Na, na, Doktor, ich meine das nur bildlich, bin sonst kein Phantast, der in Bildern schwätzt. Höre zu. — Ingre Kersten und ich! Das ist, wie wenn das Einhorn durch den Wald stampft und alle Blumen zertritt. Ich ein Kerl voll Blut und Jugend, gesund, vergnügt, ein bißchen roh, aber schrecklich gut, nur geniert man sich oft, es zu sein. Es ist ein Karrenstück, wenn solch ein Kerl sich in einem Duff, eine Kur-Seele verliebt, um die eine neidische Gotttheit den schönen Leib eines Weibes wie eine Schale geschaffen. Die Schale reizt und lockt und bleibt doch nur eine Schale. Ich hatte keine Ruhe, bis sie mein war. Aber mein Glend begann mit meiner Leidenschaft. Ingre Kersten und ich! Zwei Elemente, die sich so bitter feind waren — Kraft und Seele, immer und immer wieder dies Wort — bis ich es hatte. Ein Weib wollt' ich! Se schlechterer, je besser. Ein Weibchen, das nicht immer so ungeheure Anforderungen an das Höchste in uns stellt. Ihre Sanftmut, ihre unsagbare Süße begannen mich mit tausend Qualen zu martern. Dafür peinigte ich sie. Mit Hohn, mit meiner Leidenschaft, mit Eifersucht, mit dem am meisten. Denn sie war gut zu allen und machte keinen Unterschied.“

(Fortsetzung folgt.)

